

Reklamationspreis:
Für Wien.
Morgen- und Abendblatt in allen
Wienener Bestellungen abzugeben:
Preisliste . . . 3 K. 20 h.
Preis tägliche Einzelhefte . . . 3 K. 20 h.
Preis wöchentliche Einzelhefte . . . 3 K. 20 h.
Preis monatliche Einzelhefte . . . 10 K. — h.
Eingelagerte Exemplare in Wien:
Morgenblatt . . . 4 h.
Abendblatt . . . 4 h.

Redaktion:
L. Sternthal Nr. 9. 1. Stock
(Eingang Hofbühnenstraße)
**Expeditoren, Abdruckverleger,
Zustellereinstellungen:**
L. Schulerstraße Nr. 17.
**Offenlage für das Annehmen
von Anzeigen und Inseraten:**
Kunstmärkte.

Neues Wiener Tagblatt.

Demokratisches Organ.

Reklamationspreis:
Für Österreich-Ungarn.
Morgen- und Abendblatt mit täg-
lich einmaliger Beiseiteabgabe:
Preisliste . . . 3 K. 60 h.
Preis tägliche Einzelhefte . . . 3 K. — h.
Preis wöchentliche Einzelhefte . . . 10 K. — h.
Preis monatliche Einzelhefte . . . 40 K. — h.
Preis täglich viermalige Beiseiteabgabe:
Preisliste . . . 4 K. 40 h.
Preis tägliche Einzelhefte . . . 12 K. — h.
Preis wöchentliche Einzelhefte . . . 24 K. — h.
Preis monatliche Einzelhefte . . . 48 K. — h.

Für das Ausland.
Mit täglich einmaliger Beiseiteabgabe:
Für Deutschland . . . 15 K.
Für alle anderen dem Reichs-
postamt angehörenden Länder 18 K.
Bei den Postämtern vierteljährig:
In Deutschland 8.25 Mark, in
Italien 10.24 Fr., Schweden u.
Norwegen 11.50 Kr., Dänemark
u. Serbien 10.00 Kr., Belgien
12 Fr., Kantonen 12 Frs.

Nr. 185.

Samstag, den 8. Juli 1900.

34. Jahrgang.

Die Weltaktion.

Das menschliche Gefühl leitet den Blick der ganzen Welt noch mehr als das politische Interesse auf die Vorgänge in China. Das schauerliche Drama von Peking ist zu Ende, und wer weiß, ob man jemals eine den grausigen Thatfachen entsprechende Schilderung des Blutbades erhalten wird. Kein künftigen Hoffnung ist vorhanden, daß nur einer der Fremden dem furchtbaren Geschehen entronnen ist. Das erste Capitel der großen Historie ist damit zu Ende. Für die civilisirte Welt ist aber keineswegs die Verpflichtung erloschen, so rasch als möglich Gemüthsruhe zu schaffen. Allen Staaten wurde die schrecklichste Unbill zugefügt, und es ist daher die Sache aller, in fester Gemeinschaft die weiteren Schritte zu unternehmen. Die jüngsten Tage haben nun in dieser Beziehung ein seltsames Schauspiel geboten und in vielen Gemüthern den Argwohn rege gemacht, daß es mit der Weltfameradschaft nicht gar so weit her sei, und daß wieder einmal Sonderstandpunkte zur Geltung gelangen, welche Alles eher denn förderlich einer gemeinsamen Action sein können. Inmal die Frage der japanischen Intervention bildet in so vielfacher Beleuchtung den Gegenstand der Erörterungen, daß man ein schulgerechter Diplomat sein müßte, um wenigstens annähernd zu begreifen, was man da und dort wollte oder nicht wollte. Dazu kommen die verschiedenartigen Betrachtungen über das Verhältnis der einzelnen Staaten zu China, unter denen die von einzelnen Seiten erneuerten Versicherungen der traditionellen Freundschaft für China und das chinesische Volk angesichts des Pekingereignisses ganz besonders eigenartig berühren mußten. Und schließlich und endlich verknüpfen die offiziellen Stimmen von allerwärts, daß alle Mächte an dem Einvernehmen festhalten, und man darf sagen, daß diese Solidaritätsversicherungen nichts zu wünschen übriglassen, mit Ausnahme des praktischen Effectes, daß thatsächlich etwas zur Herstellung der Ordnung geschehen wäre. Aus dem diplomatischen Halbdunkel sind nun heute endlich die Contouren einer zum

Ziele führenden Action sichtbar. Japan bringt Truppen in größerer Zahl nach China, um, wie es offiziell heißt, „sofort die Ausführung der übernommenen Verpflichtungen an dem gemeinsamen Werke der interessierten Mächte zu beginnen“. Das ist doch endlich eine Nachricht, die auf eine Zustimmung aller Staaten schließen läßt, ein Schritt, welcher für die Welt sehr viel Beruhigendes in sich birgt, eine Maßnahme, welche wieder Vertrauen in die Aufrichtigkeit der gemeinsamen Action einflößen kann. Man mag nämlich die Dinge wenden, wie man will, das Nächstliegende und daher für die Situation Passendste und Beste war das energische Eingreifen Japans. Weltliche Politik kann sicherlich für ferne Zeiten eine gewisse Gefahr darin erblicken, Japan förmlich als Mandatar der Welt in Ostasien auftreten zu lassen, aber wenn ein Haas brennt, ist der Streit müßig über die Baupläne nach der Lötharbeit.

Das zweite Capitel der jetzigen chinesischen Phase kann nun beginnen. Japan erscheint auf dem Plan und soll den Vorstoß selbstverständlich gemeinsam mit den internationalen Contingenten, die in Diensten und Takt vorhanden sind, unternehmen. Der Haupttheil der Action fällt also, bis genügende europäische und amerikanische Verstärkungen eintreffen, den Japanern zu, denen aber für ihr Eingreifen eine Compensation durch Gebiets-erweiterung nicht zufallen kann, da die anderen an China beteiligten Mächte von dem Grundzuge ausgehen, daß an eine Teilung Chinas oder auch nur an eine Erweiterung der Interessensphären jetzt nicht gedacht werden dürfte. In den diplomatischen Verhandlungen, welche von Frankreich angeregt wurden, spielt diese Frage eine hervorragende Rolle, und die Stellung der einzelnen Factoren entspricht der schon vorläufig durchgetretenen Auffassung, daß in China nur ein internationaler Polizeiact befohrt werde. Die Art der Gemüthsruhe für die begangenen Frevel wird daher anderer Natur sein, und auch Japan wird anderweitig für seine Action entschädigt werden müssen. Die künftigen Diplomaten mögen sich mit

diesen Problemen beschäftigen, welche im jetzigen Augenblick für die Völker keinerlei Interesse haben. Sollen Cultur und Civilisation nicht allüberall verdrängt werden, wo sie in fernem Ländergebieten feindlichen Elementen gegenüberstehen, die ja überall darauf warten, das Fremdenjoch abzuschütteln, dann müssen die Staaten jetzt ihre Kraft beweisen. Es wäre eine höchst gefährliche Unterlassung gewesen, noch länger mit einer thätkräftigen Initiative zu zögern und bei den Barbaren den Gebanten reif werden zu lassen, daß die Furcht vor den Staaten eine unbegründete war. Einen Riesenkörper, wie es das chinesische Reich ist, beeinflussen und für die Welt erschließen zu wollen, ist eine Weltaufgabe. Mit kleinsten Mitteln läßt sich nur sehr vorübergehend etwas erreichen, aber niemals können mit ihnen die Interessen der Cultur und des Welt-handels dauernd geschützt werden, was ja der Zweck der chinesischen Action der großen Staaten zunächst war und auch in Zukunft sein soll.

Sehr präcise spricht sich in dieser Richtung die Note der Vereinigten Staaten aus, welche allen Cabinetten überreicht wurde. Nordamerika hält den Gebanten anrecht, daß China als solches mit der jetzt dort herrschenden Anarchie nicht zu verwechseln sei, und daß der Zweck der Gesamtaction aller Staaten darin bestehen müsse, in China geordnete Zustände zu schaffen und den ungestörten Fortgang des Weltverkehrs und Welt Handels zu sichern. Es mag sein, daß die lebhafteste Agitation gegen den Imperialismus in der Union bei dieser Note Gevatter stand und es zumege brachte, daß die Washingtoner Regierung förmlich es ablehnte, irgend eine Interessens-erweiterung in China, außer jener des Welt Handels, zu suchen. Galt sie es auch in Zukunft so, desto besser. Aber bis jenes Ziel erreicht wird, welches Nordamerika im Auge hat, sind die Wege noch weit, und man muß sich auf einen langen Feldzug gefaßt machen, selbst bei dem nun zur Thatsache werdenden japanischen Eingreifen. Die Uebersehen und Fehler früherer Zeit haben sich jetzt gerächt; das Unterstützen der freundschaftlichen Bewegung in China hat böse Folgen gehabt. Jede Macht suchte sich Interessen-

Unsere heutige Nummer umfaßt **36 Seiten** und enthält im Inseratenbelle nachstehende Texte:
Fortsetzung des Romans „Mitter“ von G. C. Dubeneh, deutsch von H. Berner, Seite 19, Mittelstück, Seite 21.
Sport, Seite 23 bis inclusive 26.
Wiener Frauen-Zeitung, Seite 27 und 28.
Wiener Songiergänge, Seite 29.
Saisonbilder, Seite 30.

Feuilleton.

Ich hab' gedacht.

Ein Gespräch.

„Warum seibst' ich denn dann aber nicht die Herren der Welt?“ rief der fremde Architekt aus. Wir sahen uns an und mußten lachen. Er aber fuhr immer enthusiastischer fort: „Mein, wirklich! Ich mein' das ganz im Ernst! Ihr habt Alles, um es zu werden. Ich hätte das ja nie geglaubt — man hat ja davon bei uns keine Ahnung, was ihr könnt! Diese Sachen — nein, diese Sachen! Ich weiß gar nicht, wen ich zuerst bewundern soll — die Künstler, die das antworten, oder die Handwerker, die es ausführen! — Ja, in der ganzen Welt macht euch das Niemand nach! Und wie kann es dabei nur, frag' ich noch einmal, wie kann es nur möglich sein, daß ihr, bei solcher Begabung, nicht — naja! die ganze Erde beherrscht?“ Wir lachten nicht gleich, was wir ihm antworten sollten. Wir hatten dem fremden Architekten im Hause eines jungen Autors Skizzen und Pläne unserer Künstler gezeigt und ihn dann an einigen Proben von Tischen und Schreinen sehen lassen, wie unsere Handwerker dieselben ausführen. Er konnte ja gar nicht fassen und beherrschte, er hätte nirgendwo noch Künstler von solcher Phantasie, Hand-

werker von solchem Geschmac und solcher Präcision gefunden. Wir waren fast bestümmelt. Aber indem wir beschreiben abwagten wollten, wurde er immer lebhafter, immer mit derselben Frage, am Ende: „Wie kommt's, daß man davon bei uns gar nichts weiß? Wie kommt's, daß man von euren Talenten nichts sieht? Weinahe als ob ihr sie absichtlich verheimlichen würdet! Gesteht mir das! Ich kann es nicht verstehen!“

„Das kann ich Ihnen schon erklären“, sagte der Oberbaurath. Wir horchten auf; denn es ist immer gefährlich, wenn unser Oberbaurath auf seine paradoxe Art beginnt. „Das kann ich Ihnen schon erklären. Sie haben ganz recht; wir sind wirklich besser als unser Ruf. Unsere Künstler haben Ideen, unsere Handwerker sind so tüchtig und geschickt als nur in irgend einem Lande. Und doch weiß man davon draußen nichts, und vor nicht, wie Sie, verehrter Freund, zufällig einmal zu uns kommt, glaubt es uns nicht; denn, seien wir nur aufrichtig, bei allen unseren Talenten geschieht es doch fast nie, daß irgend ein Werk vollkommen gelingt — ob es nur ein kleiner Stuhl oder ein ganzes Haus sei. Das wird Sie wundern, weil Sie uns eben nicht kennen. Ja, wir haben vorreffliche Künstler, und wir haben vielleicht die besten Handwerker, die es überhaupt gibt, aber — aber Sie dürfen fast unser Vaster nicht vergessen!“

„Ihr Vaster?“ fragte der Architekt bestrebt. „Unser Vaster“, sagte der paradoxe Oberbaurath gelassen. „Unser ewiges: „Ich hab' gedacht!“ Das ist es. Dagegen kommen die besten Talente nicht auf. Das ruiniert Alles.“

„Ich versteh' nicht, was Sie eigentlich meinen“, sagte der fremde Architekt.

„Neuen Sie sich einmal in Wien ein Haus, oder ziehen Sie sich ein Zimmer ein, da werden Sie's schon sehen. O ja, unsere Handwerker sind die tüchtigsten und die willigsten Leute, sie haben den größten Fleiß, sie haben eine wahre Passion zur Arbeit, wenn sie nur nicht — das ist halt das Unglück — wenn sie nur nicht immer gescheiter

wären! Aber sie haben immer „gedacht!“ — das ist das Schreckliche! „Ich hab' gedacht!“ — das ist der ewige Refrain, der Ihnen zur Verzweiflung bringen kann. Nehmen wir an, es soll ein Fenster gestrichen werden, das Holz dunkelgrün, die Wände hell, Sie geben das Holz und das dicke Grün ganz genau an, und Sie freuen sich, wie intelligent der Arbeiter ist, wie er sich nach Allem erkundigt, wie er sich das Zimmer anschaue, zu dem das Fenster gehört — famos! Und Sie haben das angenehme Gefühl: der Leut' sich jetzt aus, die Sache ist in guten Händen. Richtig, es vergehen ein paar Tage, der Mann liefert (es ist ja nämlich gar nicht wahr, daß die Leute bei uns so unpraktisch sind), und wenn Sie jetzt auf Ihren Bau kommen, steht er schon da und schaut Sie triumphirend an. Es ist auch wirklich beste Arbeit, da kann man gar nicht sagen, nur ist das dunkle Grün nicht dunkel, das helle nicht hell, und überhaupt halt nichts so, wie Sie es bestellt haben. Also wie in Wien wundern uns da gar nicht, wir wissen das schon. Wenn Sie aber vielleicht hös werden wollen und sich auf das Muster berufen, das Sie ihm gegeben haben, dann wird er Ihnen sagen: „Ich hab' gedacht!“ Er hat gedacht, da das Zimmer so und so groß, da die Wände aus diesem oder jenem Holz, da die Vorhänge in dieser oder jener Farbe sein, so würde sich ein solches Grün, wie Sie es bestellt haben, feinewegs gut machen, und er habe darum ein besser passendes gewählt, wofür Sie ihm, bei einiger Ueberzeugung, nur zu danken hätten und noch froh sein sollten, daß er es Ihnen nicht besonders in Rechnung stellt. Kurz, er wird Ihnen erklären: er hat für den Künstler und für den Vastler gedacht. Da Sie nun ein Fremder sind, werden Sie sich das nicht gefallen lassen, sondern Sie denken, wenn Sie ihm das Fenster zurückgeben und ihm entweder drohen oder ihn schön bitten, und entschlossen sind, ihm eher mit der Rundschaft weiterzugehen — Sie denken, daß er dann schließlich doch thun wird, was Sie wünschen. Er scheint

Phären zu schaffen, und daß dabei auch Gegenstände zutage traten, war ja selbstverständlich. Auf diese Gegenstände speculierten die chinesischen Machthaber wohl auch, als sie sich der jetzigen Bewegung anschlossen, und namentlich soll es sich endlich zeigen, daß diese Speculation eine verfehlte war. Mit diplomatischen Circularen und Noten wird allerdings den Ministern in Peking nicht imponiert werden, nur ein mächtiges, einträchtiges Vorgehen kann Wirkung üben. China hat die Welt in die Schranken gefordert, um sich zeigen, ob es wirklich eine Nation der gesamten civilisirten Welt geben kann, wenn es sich um so hohe Interessen handelt, wie sie auf dem Spiele stehen.

Die erste Wache eines Kaisers.

Zu spät! Heute schreiben wir den 8. Juli, und in der Nacht vom 1. hat der Letzte der Unzulässigen ansetzungen; während man berief, gingen Männer, Frauen, Kinder, Soldaten und Gejandte, einfache Diener der Vortreter mächtiger Monarchen, Angehörige berühmter Geschlechter und tapfere Bürger der größten Staaten jammervoll zu Grunde. Als es sie zu retten galt, hatten die Entschlossenen keine Flügel; und wenn in Monaten Sühne genommen werden wird, wird es eben Sühne, nicht Rettung mehr sein. Volle achtzehn Tage dauerte das unsägliche Morden, die Trepfen erzählten es: auf der einen Seite 30,000 Mann chinesischer Truppen, 15,000 Mann organisierter Vorker, und der Haß, die Wuth, die bis zur Deshialität entzündete Leidenschaft der Bevölkerung der chinesischen Hauptstadt; und auf der anderen Seite, in einer einzigen, der letzten Zufluchtsstätte eingeschlossen eine Schaar, deren Namen man in einer Minute abläßt, einige hundert Mann, deren Zahl sich von Tag zu Tag verminderte, viele von ihnen besahmt und der Waffe nicht mehr fähig, viele gebrochenen Herzens, weil sie die Frau, das Kind dort in der Nähe entweder schon todt oder in Todesgefahr sahen. Und dann kam der Hunger, der Mangel an Munition, die Mühe, Tag und Nacht die Feuerbrände zu löschen, die die Barbaren dort ins Haus, in das letzte europäische Haus im gesamten Umkreise dieser mörderischen Stadt warfen. Und diese verzweifelten Weiber die Vermundeten! Dieses Schicksal der von da drüben, jenseits der den Park umgebenden Mauer, das den Eingeschlossenen zu all den brennenden Schmerzen der Hoffnungslosigkeit auch noch Hohn und Spott und bestialische Drohungen zuzief... Ahn, sie sind Alle erloht.

Wahrhaft schaudererregend klangen die Berichte über die letzten Tage dieser Verurtheilten. Die Kaiserin Witwe — sie verlegnete denn doch nicht die Weiblichkeit — ertrug all den Jammer, der in Peking vorging, nicht mehr und versammelte am 23. Juni einen Ministerrath, von welchem sie die

Vermeidung der blutigen Grenzverlangte. Da sprang Prinz Tuan auf, schrie, er habe die Erbschaft seines Sohnes zu schützen, kürzte mit dem Ruf: „Nieder mit den Fremden!“ aus dem Saal und kehrte mit einem fanatisierten Haufen von Prinzen, Beamten, Dienern und Anderen zurück, die den Kaiser und seine Vornämderin der kaiserlichen Insignien beraubten und sie Gist zu nehmen zwangen. Mithin ist wohl der eifrigste Partisan jetzt unter der Vornämderin seines Vaters Kaiser des chinesischen Reiches. Wenn es ihm beschieden sein sollte, einst zu einem wirklichen Kaiser heranzureifen, dann ist nur zu wünschen, daß ihm seine Rathgeber nicht verheimlichen, was sich in den ersten sieben Tagen seiner Regierung zutragen hat. Tag seiner Thronbesteigung: sein unglücklicher Vorgänger wird ermordet; folgender Tage: Mord und Tod gehen durch die Straßen, denn sein eigener Vater läßt 4000 Chinesen, welche um etwas Mühe nur nach so vielen Grenzverletzungen, töpen. Und am siebenten Tage, dem 30. Juni, wird ein ungeheures Verbrechen wider die Natur, wider alles Recht, wider das Gast- und Völkerverrecht zu Erde geführt: nach achtzehntägigem Kampfe wird die letzte Zufluchtsstätte der Siebenhundert, die im Frieden aus der ganzen Welt gekommen sind, erlöht; Alles, was noch am Leben ist, wird niedergemetzelt, das Haus in Feuer gesetzt, und Tod und Verwundete ins Feuer geworfen... Es war dies eines der gräßlichsten Massacres, von denen die Geschichte zu erzählen weiß. So wüthete man vor mehr als tausend Jahren bei Berden an der Aler; so wüthete Richard Löwenherz in Jaffa, Bajazit bei Nikopolis, Cortez in Kolumbo, Rena-Sabib in Delhi, Relisier vor der Dara-Grotte in Algerien: nur daß keines Monarchen Thron je durch seinen Regierungsauftritt von so viel

Oesterreicher in Peking.

Nach und nach werden die Namen jener unserer Landsleute bekannt, welche zur Zeit des Massacres in Peking eingeschlossen waren. Den gestern von uns veröffentlichten Namen ist auch, wie uns mitgetheilt wird, der Secedat Richard Freiherr von Boineburg-Lengsfeld, Sohn des Commandanten der 13. Cavallerie-Brigade, Generalmajors Moriz Freiherr v. Boineburg-Lengsfeld in Stanislan, anzureihen. Er gehörte zu dem kleinen österreichisch-ungarischen Detachement, welches unter Führung des Fregatencapitäns Gbleu v. Thomanau von der „Zenta“ zum Schutze der Europäer nach Peking marschirte. Es muß daher leider auch der genannte Secedat zu den Opfern des Massacres gezählt werden.

Baron Richard Boineburg-Lengsfeld war erst 22 Jahre alt. Er hat, immer mit bestem Erfolge, die Militär-Unterrealtschule in Eisenstadt sowie später

die Militär-Oberrealtschule in Mährisch-Weißkirchen absolvirt und sich sodann zum Dienst in der Marine gemeldet. Er wurde Marine-Leutnant und, nachdem er ein Probejahr durchgemacht hatte, als der bestqualificirte Jüngling zum Secedaten zweiter Classe befördert. Als solcher nahm er zunächst an einer profanen Liebungskreise an dem Kriegsschiff „Budapest“ Theil, kam, von derselben heimgelehrt, im vorigen Jahre für einen Monat, von Ende Mai bis Ende Juni, auf Urlaub nach Wien und wurde nach Ablauf seiner Ferienzeit zum Dienst auf dem Torpedobolzenzer „Zenta“ einberufen. Auf der „Zenta“ gelangte er bis nach Japan und ging von dort unter den bekannten Umständen mit diesem Schiffe nach Taku. Er marschirte dann, wie erwähnt, mit dem Detachement unter dem Fregatencapitän v. Thomanau nach Peking. Von da ab ist man über Baron Richard Boineburg-Lengsfeld, der, wie noch bemerkt sei, inzwischen zum Secedaten erster Classe avancirte, wie über alle anderen Theilnehmer des Detachements ohne jede Nachricht. Den Angehörigen des Secedaten konnte auf eine Anfrage im Kriegsministerium nur die Auskunft erteilt werden, daß derselbe bei dem geschickerten Unfall nach Peking gegangen und nicht mehr zurückgekehrt sei. Der junge tüchtige Marineoffizier muß daher gleichfalls auf der Verlustliste gesetzt werden.

Nach einer uns ferner zugehenden Mittheilung hielt sich in Peking zur kritischen Zeit auch ein junger Oesterreicher Namens Materna, ein Verwandter der früheren Sopranfängerin Frau Materna, auf, der beim chinesischen Zollamt als Beamter diente. Auch von ihm hat man seit dem blutigen Ereignissen in Peking nichts mehr gehört.

Ministerrathsecrätar Joseph Kolarz, der mit dem österreichisch-ungarischen Detachement sich unter den Gefallenen in Peking befindet, ist, wie das „Wiener Tagblatt“ meldet, ein geborner Pilsener. Sein Vater ist Beamter der Staatsbahnverwaltung in Pilsen. Kolarz absolvirte in Pilsen die Oberrealtschule und trat dann als Secedat in die Marinecademie in Pola ein. Im Jahre 1889 machte er auf dem Kriegsschiffe „Anvora“ die erste Seereise, und zwar in die indischen Gewässer. Am 2. December 1899 wirkte er vor seiner Einschiffung auf der „Zenta“, die nach Ostafrika abging, zum letzten Male zum Besuch seiner Angehörigen in Pilsen. Während seines Aufenthaltes in den ostafrikanischen Gewässern correspondirte er sehr fleißig mit der Heimat; besonders von Japan Wladet er wiederholt Nachrichten nach Hause. Am 17. Mai 1900 traf eine stenographirte Correspondenzkarte ein — sein letztes Lebenszeichen. Er löst in dieser Karte die Schönheit Japans im Vergleich zu dem schmutzigen China, erwähnt aber mit keinem Worte weder seine bevorstehende Reise nach China noch

sich auch wirklich zu besinnen, er leult ein, er entschuldigt sich, er redet so weil ganz vernünftig; er habe es Ihnen ja nur gut gemeint, aber wenn Sie darauf bestehen, ihm könne es ja schließlich gleich sein, er habe bloß gedacht — und er wird Ihnen noch einmal erklären, daß Sie eben doch die Sache nicht ganz richtig zu verstehen scheinen. Sie sind schon ein bißchen ungeduldig, aber Sie halten noch an sich, Sie haben keine Lust, erst mit einem Anderen dieselbe Erfahrung zu machen. Sie verlegen sich aufs Bitten, und endlich nimmt er das Fenster, mittelbig, achselzuckend, nimmt die Mutter der Farben und geht, tief bedrückt, daß seine gute Absicht so verkannt worden ist. — Sie athmen auf. Sie können aber sicher sein, daß er morgen wieder kommen und ein Brett bringen wird, das grau oder gelb oder violett, nur nicht Ihr Grün ist, das Sie wollen, und er wird Ihnen einen Vorschlag zur Güte machen. Er hat einen ganzen Tag nachgedacht und verglichen und probirt, bis er endlich eine dritte oder vierte Farbe gefunden hat, von der er hofft, sie können vielleicht doch einreden zu können. Darin ist er großartig, da scheint er keine Arbeit, da wird er lieber eine Woche verlieren, bevor er sich entschließt, das zu thun, was er thun soll. Das werden Sie bei ihm nie durchsetzen. Sie werden nie das Fenster zeigen, das Sie bestellt haben, und nie den Vorschlag aus dem Stoffe, den Sie wollen, und nie den Vorschlag so, wie Sie ihn gezeichnet haben: denn Jeder weiß es besser wie Sie. Alle haben immer „gedacht“ — Alle, Lieferanten oder Handwerker, sind gegen Sie verschworen, ihre permanenten Widersand gegen den Auftrag ist nicht zu brechen. Was dabei schließlich herauskommt, wie am Ende das Zimmer oder gar das Haus aussehnen wird, an dem Jeder jedes Detail nach seinem Kopfe ausführt, statt einem gemeinamen Willen zu dienen, das können Sie sich ja ungefähr vorstellen. Nein, mein Lieber, ich meine Sie: bauen Sie nicht in Wien, es geht nicht! Wir haben die besten Künstler, die besten Handwerker, aber leider hat Jeder immer „gedacht!“ Dagegen: kommt man nicht auf.

Wir nahmen das nicht tragisch, wir kennen ja den Oberbaurath. Einer sagte dem Fremden: „Es ist nicht so

arg! Der Oberbaurath muß immer überreden!“ Da meldete sich der Hausherr, der junge Autor. „Diesmal muß ich doch den Oberbaurath in Schach nehmen.“ sagte er. „Ich glaube nicht, daß er überredet. Er irrt sich nur, wenn er meint, daß das bloß bei seinem Gesichte so ist. Das ist bei uns überall so — wenigstens für meinen Beruf, kein Theater. Dann ich garantiren. Genau wie der Oberbaurath den Aufsteiger geschickert hat, sind unsere Schauspieler. Die haben auch immer „gedacht“. Wenn man einem Schauspieler eine Rolle zuweist, sollte man doch glauben, daß er sich vor Allem beilen wird, die Absichten des Dichters zu erforschen, um diese genau ausführen zu können. Das fällt ihm aber bei uns gar nicht ein, sondern vor Allem zieht er sich in die Einsamkeit zurück, nimmt das Stück durch, bis er findet, wie es nach seiner Meinung eigentlich sein sollte, und dichtet es um. Ist dies geschehen und hat er noch Zeit, so wird er nicht veräumen, auch die ganze Inszenierung, die die Sache des Regisseurs ist, sorgfältig auszuarbeiten. Endlich kommt er auf die Probe, mit einem ganz anderen Stücke, als wir geschrieben haben, und ganz anderen Stellungen im Kopfe, als der Regisseur beschloffen hat; nur den Text zu lernen hat er dergleichen. Sonst weiß er Alles ganz genau — aber falsch. Alle Schauspieler, bis zur letzten Epifode herab, dichten und inszeniren bei uns mit, und wenn dann dem Dichter oder dem Regisseur am Ende doch einmal die Geduld reißt, so haben sie, ganz wie die Handwerker und Lieferanten, ganz dieselbe Erklärung bereit, die mit ganz denselben Worten beginnt: „Ich hab' gedacht!“ Auch sie denken für Alle, für den Dichter, für den Regisseur, für den Theatermeister sogar — nur an ihre Arbeit nicht. Ruhig gehorchend, sich ins Genge fügen und ihre Pflicht an ihrer Stelle thun, haben auch sie nicht gelernt. Daß ein Werk nur gelingen kann, wenn Einer commandirt und sicher ist, daß ihn die Andern gehorchen, dies scheint eben ein Gedanke zu sein, den ein richtig österreichischer Kopf niemals fassen wird.“

„Oho!“ sagte der Oberbaurath lachend, „der geht's gar schief an! No, jetzt melb' Dich, Patriot, jetzt is es an Dir! Das kannst Du Dir nicht gefallen lassen.“

„In unseren Kreisen ist nämlich Einer, den wir den „Patrioten“ nennen. Er gilt sonst für einen ganz vernünftigen Menschen, hat aber die Marotte, sein Vaterland mit einer Leidenschaft zu lieben, die uns manchmal recht unbehagen wird, und, wenn wir spotten, wie ein Werkler auf uns loszufahren. Einmal geritzt, findet er dann kein Ende; er hält ein Prediger werden sollen.“

„Leider hat er aber recht“, sagte er grimmig. „Nicht bloß Handwerker, nicht bloß Schauspieler — es gibt überall immer Aehnliches. Jrgend ein kleiner Advocat in Osterreich oder Tambovog wird viel zu vornehm sein, um nach den Sorgen seines Ortes zu fragen, die er mit Einsicht abmessen und beurtheilen könnte, aber er schreit im Wirthshaus über die böhmische Frage, von der er nichts weiß. Es ist österreichisch, daß Jeder immer nur das bezogen wird, was ihn nichts angeht. Die Sachen, die er verfleht, interessieren ihn nicht. Aber was er nicht kennt und nicht kann, das reizt ihn, da muß er mitthun. Wie Einer etwas gelernt hat, ist er ihm auch schon langweilig. Nur wozu er keine Ahnung hat, das glaubt er sich auswendig. In seinem Kreise will Keiner bleiben, nach seinen Fähigkeiten sich Keiner beschränken. Das Nächste bedacht, strebt Jeder am liebsten nach dem Fernsten hinaus. Die eigene Arbeit wird häufig verachtet, aber in allen fremden redet er thöricht mit, bis denn am Ende Alles heillos verwirrt und zerstückt ist.“

„Und so etwas will ein Patriot sein!“ sagte der Oberbaurath neckend. „Schimpf! Ich find gut's Haare an uns — das hab' ich gern! Was sollen dann erst unsere Feinde sagen?“

„Aber der Patriot hörte ihn gar nicht. Wenn er einmal ins Predigen kommt, ist er unaussprechlich.“ „Der Oesterreicher“, fuhr er fort, vor Jörn ganz roth, „der Oesterreicher hat viele Gaben, aber die höchste fehlt ihm: er hat niemals frei sein gelernt. Frei ist, wer weiß, was er kann, und nichts Anderes, dies aber mit aller Leidenschaft, mit dem Aufgebote seiner ganzen Natur will. Erkenne dich selbst, haben die Asten dem Jüngling zugerufen, und: Erkne entsagen, ist die letzte Weisheit unjeres Wilhelm Meister. Erkenne dich, das heißt: Leachte

die Unruhen und Wirnisse, die dort herrschen, sondern theilt nur mit, daß die „Zenta“ demüthigt in Hongkong einlaufen werde.

Aus Peking sind, als dort die Gefahr für die Europäer schon eine immenre war, mehrere briefliche Hilferufe hinausgedrungen. Solche Briefe kamen von dem Central-Inspector Baronet Sir Robert Hart, ferner von dem zweiten Secretair der deutschen Gesandtschaft Dr. v. Bergen und, wie es in einer vorliegenden Meldung heißt, von einer Französin, beziehungsweise Genferin. Vermuthlich handelt es sich bei der Letztgenannten um Frau Zhalien, die Wittin des Westers des „Hotel de Paris“ in der Gesandtschaftsstraße in Peking, die nach anderen Informationen eine Schweizerin ist.

Die amerikanische Note.

Der Inhalt der vorgestern telegraphisch abvisierten Note der nordamerikanischen Regierung ist bereits dem auswärtigen Amt durch die hiesige amerikanische Gesandtschaft zur Kenntniß gebracht worden. Die Note beginnt, wie authentisch gemeldet wird, mit der Erklärung der amerikanischen Regierung, daß sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen es für ihre Pflicht erachte, ihren Standpunkt in der chinesischen Frage eingehend zu präzisiren. Sie halte auch heute an der gleichen Politik der Freundschaft gegen China und die chinesische Nation fest, die sie im Jahre 1857 inaugurirt hat, indem sie keine anderen Zwecke in Ostasien verfolge, als die der Förderung ihrer Handelsinteressen. Den gegenwärtigen Zustand in Peking betrachte sie als den der Anarchie und Rebellion, dagegen erkläre sie in den Provinzen der Provinzen, so lange diese sich bemühen, Leben und Eigenthum der Fremden zu schützen, die Repräsentanten der chinesischen Nation. Man muß auf die Wiederholte eingewirkten suchen, daß die Bewegung nicht auf andere Provinzen übergreife. Die Regierung der Vereinigten Staaten habe mit den anderen Mächten den Frieden, die Eintracht und die Ordnung in China wieder herzustellen und die Interessen der Kultur und des Welthandels zu schützen. Zunächst sei ihre Aufgabe, sich jeder Action, welche zur schmerzlichen Hilfeleistung in Peking beitragen kann, anzuschließen. In vier Punkten wird sodann angeführt, worauf die amerikanische Regierung gegenwärtig ihr Augenmerk in China zu richten hat.

1. Auf die Sicherung von Leben und Eigenthum der amerikanischen Beamten und der Familien der Missionäre und aller übrigen Amerikaner.
2. Auf die Wiederherstellung geordneter Zustände und die Sicherung des Weltverkehrs.

zu erfahren, welche Kräfte du hast, suche den Fleiß, wo sie wirken und nützen können, und übe sie mit treuer Eile aus, eingedenk, daß nicht, was ein Mensch thut, sondern nur wie er es thut, seinen Werth bestimmt — ein guter Knecht ist mehr als ein schlechter Regent, ein Fenster schön streichen mehr, als einen Kasten verbauen. Suche nur, wozu du gehörst, und wenn du dich da unentbehrlich machst, ist dir das Höchste gestiftet, was ein Menschenleben erreichen kann. Und lerne einflagen, das heißt: Sei ganz, was du bist, aber trachte nicht mehr zu erscheinen, als du bist. Thut dein Werk und laß die Anderen das ihre thun. Streiche dein Fenster an, wenn du ein Anstreicher bist, und laß die Sorge um das Haus dem Architekten, und wenn du ein Schauspieler bist, so laß die Dichter dichten. Lerne die Aufgaben erfüllen, die dir deine Natur durch deine Kräfte angewiesen hat, aber vermeide es, andere zu berühren, die Anderen zugetheilt sind. Du kannst doch nur in deinem Kreise wirken. Wenn du jemals irgend eine Arbeit ordentlich gekannt hast, wirst du wissen, daß keiner, der nur zusieht und sich etwas denkt, sondern nur der Arbeiter selbst sie gerecht zu beurtheilen fähig ist. Darum laße dich von Niemandem stören und störe Niemanden. Fordere Vertrauen und gewähre Vertrauen. Dana, wenn die Menschen einst dahingekommen sein werden, daß Jeder nach seiner Kraft in seinem Kreise seine Pflicht thut, ohne je mit seinen Wünschen und Gebanten die anderen Kreise zu betreten, und nur still vertraut, der unsichtbar über allen Welten waltende Baumstiel werde es schon richten, dann wird ihnen das Schmerzlichste zu vollbringen leicht werden. So haben es schon die Alten gelehrt, so Goethe, aber es scheint schon das Los der Zeitgenossen zu sein, daß erstrebte Weisheit nichts nützt, sondern von jedem Geschlecht erst wieder aufs Neue in Mühen und Leiden entbedt werden muß, um lebendig und fruchtbar zu werden.“

„Jetzt hast Du's uns wieder einmal ordentlich gesagt,“ sagte der junge Autor.
„Es ist nur gut, daß es nichts nützt,“ sagte der Oberbaurath. „In Dörfchen kann man die Leute ruhig predigen lassen. Wie hören zu, Jeder sagt „Bravo“, es wird aber doch nicht anders — das ist das Beruhigende!“
Hermann Bach.

3. Auf den ungeführten Fortgang des gesamtten Welthandels, und schließlich 4. darauf, daß der in China herzustellende Friede ein dauernder sei, die Mittel und Wege hiezu festzusetzen. All dies erreichen zu können, sei allerdings augenblicklich nicht möglich und bleibe der nächsten Zukunft vorbehalten.

Nachfolgend die vorhandenen Telegramme:

Das Warbad in Peking.

London, 7. Juli. Die Abbildungen melden aus Shanghai vom Gestrigen: Die Nachricht von dem Maffacre an den Gesandten, ihren Frauen und Kindern sowie den europäischen Wachen wird bestätigt. Nach einem achtzehntägigen hoffnungslosen Widerstand, und als Munition und Lebensmittel erschöpft waren, drangen die Chinesen in die Gesandtschaften ein, mekelten alle, die noch am Leben waren, nieder, steckten sodann die Gesandtschaftsgebäude in Brand und warfen die Verwundeten und Todten ins Feuer. Die Berichte über die vom Prinzen Tuan selbst gegen Chinesen verübten Grausamkeiten sind grauenerregend. Tuau ließ viertausend hervorragende chinesische Bürger niedermeckeln, weil sie es gewagt hatten, eine Petition an ihn zu richten, daß er den Untergang einhalt thun möge.

Einzelne Europäer gerettet.

London, 7. Juli. (Privattelegramm.) Der Herausgeber der „China Mail“ in Shanghai sandte unter dem Datum Freitag den 6. Juli, 1 Uhr 45 Minuten Nachmittags, folgendes Telegramm: Der britische Consul Warren theilt mir offiziell mit, daß die Gesandtschaften in Peking gestürmt und sämtliche Ansassen niedergemetzelt wurden. Die Shanghaier Filiale der „Hongkong Bank“ erhielt eine Bestätigung dieser Meldung aus Tschju mit dem Zusatz, daß es einzelnen Europäern gelungen sei, sich in die kaiserliche innere Stadt zu retten.

Hoffnungsvollere Nachrichten.

Washington, 7. Juli. Das Staatsdepartement erhielt von dem amerikanischen Consul in Shanghai eine Aabeldepesche, welche besagt, daß die Gesandtschaftsgebäude am 3. Juli noch standen. Der jüngste Angriff der Boxers sei schwach gewesen. Letztere schienen die Hungersnöthe mehr zu einzuschlagen.

Der italienische Gesandte in Peking.

Rom, 7. Juli. (Privattelegramm.) Der hier lebende Enkel des italienischen Gesandten in Peking, ein achtzigjähriger Herr, ist seit vier Monaten ohne Nachricht seitens seines Vaters. Seine Hoffnung, ihn noch am Leben zu sehen, ist gering, aber wie er sagt, hofft er immer noch. Er erzählt, daß sein Vetter die Katastrophe seit Langem herankommen sah und die Rathlosigkeit der maßgebenden Cabinette lebhaft bedauerte. Er versichert auch, daß vor vier Monaten das deutsche Gesandtschaftshotel in Peking vom dortigen Pöbel mehrere Stunden lang regelrecht belagert wurde, democh habe Deutschland für den Schutz seines Gesandten damals das Nothwendige unterlassen. In Peking weite auch die Mutter des Gesandten.

Das Schicksal des belgischen Gesandten.

Brüssel, 7. Juli. (Privattelegramm.) Obwohl die Regierung keine absolut sichere Nachricht über das Schicksal des belgischen Gesandten in Peking besitzt, gilt die grausame Ermordung des belgischen Gesandten Joosten's und seines gesamtten Personals für ausgemacht. Die hiesige „Société Générale“, welche zahlreiche Beziehungen zu China besitzt, erhielt Depeschen, welche darüber keinen Zweifel lassen.

General v. Hannelen.

Berlin, 7. Juli. (Privattelegramm.) Nach Londoner Meldungen sollte der als General in chinesischen Diensten stehende deutsche Officier von Hannelen nebst Frau und deren beiden Schwestern in Peking eingeschlossen sein. Diese Mitteilung ist glücklicherweise unzutreffend. Ein hier lebender Vetter des Generals schreibt der „Nationalzeitung“, daß Hannelen mit seiner Familie in Sienthin ist.

3000 Russen angeblich vernichtet.

Berlin, 7. Juli. (Privattelegramm.) Die Nachricht, daß 3000 Russen auf dem Vormarsch nach Peking aufgerieben worden seien, ist nach hiesigen Ruffassungen unzutreffend. Die bisherigen Gerüchte über das Schicksal dieser angeblichen 3000 Russen waren sämtlich unglauwürdig. Bald sollten sie die

Chinesen geschlagen haben, bald schon vor Peking angetommen sein und die Stadt von Norden bedrohen. Aufsicherheits ist outlich von einer solchen Truppenabtheilung niemals die Rede gewesen, somit ist anzunehmen, daß die Nachricht von der Vernichtung der 3000 Russen sich nicht bestätigt.

Die Lage in Tschju.

Hongkong, 6. Juli. („Kreuzer“-Meldung.) In Briefen, die aus Tschju eingetroffen sind, wird große Besorgniß in Betreff der Lage der Fremden und der Flüchtlinge in Tschju ausgedrückt. Im Hafen liegen verschiedene fremde Kriegsschiffe, doch beherrschen die Geschütze der chinesischen Forts, deren Garnisonen sehr verstärkt sind, die ganze Stadt.

Deutsche Verstärkungen.

Kiel, 7. Juli. (Privattelegramm.) Als weitere Verstärkung der Kriegsmacht in China ist soden das Kanonenboot „Luchs“ abgegangen.

Kiel, 7. Juli. (Privattelegramm.) Der Kaiser befahl die Mobilmachung der Torpedo-Division für China.

Französische Truppenentsendungen.

Paris, 7. Juli. Sechshundert Mann Truppen mit ungefähr hundert Unterofficieren und Marine-Artilleristen sind heute nach Toulon abgegangen, um dort nach China eingeschifft zu werden. Auf dem Wege zum Bahnhof wurden die Mannschaften von der Volksmenge acclamirt. Der commandirende General hielt an die Truppen eine patriotische Ansprache.

Echerbourg, 7. Juli. Der Kreuzer „Chasse-Loup-Laubat“ tritt nunmehr, nachdem er seine Vorräthe ergänzt hat, die Reise nach China an. Eine weitere Artillerieabtheilung verläßt Echerbourg mit der Bestimmung nach China.

Die Frage der Einberufung des Reichstages.

Berlin, 7. Juli. (Privattelegramm.) Gegenüber der Meldung eines hiesigen Blattes, daß die Regierung auf die Einberufung des Reichstages definitiv verzichtet habe, kann nach authentischen Angaben gesagt werden, daß ein derartiger Beschluß nicht gefaßt worden ist. Der Reichstag wird einberufen werden, wenn die Lage es erfordern sollte. Wäher ist allerdings eine Wöthigung hiezu nicht anerkannt worden, da die vorhandenen Ueberflüsse der vorjährigen Stabs zur Befreiung der Expeditionskosten ausreichen.

Die japanische Action.

Berlin, 7. Juli. Das „Wolffsche Bureau“ meldet: Die japanische Regierung hat darauf hingewiesen, daß ihrer Ansicht nach der wachsende Ernst der Lage in China die sofortige Entsendung größerer Truppenkörper erfordere, und hat hiebei den Wunsch geäußert, die Ansicht der Mächte über diesen Gegenstand kennen zu lernen. Die deutsche Regierung hat geantwortet, daß sie das Hauptmoment der Lage in der Erhaltung des Einkommens unter den Mächten erblicke; dementsprechend werde sie allen Maßnahmen zustimmen, die von anderer Seite keinem Einspruch begegnen.

Berlin, 7. Juli. (Privattelegramm.) Bei den Verhandlungen mit Japan nach Angaben von besinnsformierter Seite zu unterscheiden zwischen Mandat und Kooperation. Keine Macht, auch Rußland nicht, hat das Recht, daß Japan bei der Mitwirkung an der Niederwerfung des Aufstandes eingeschränkt werde, wie denn Japan bisher schon an der Entfaltung der erforderlichen Streitkräfte ungehindert theilgenommen hat. Die ablehnende Haltung gegenüber dem englischen Vorschlage beschränkte sich lediglich darauf, daß in London gewünscht wurde, deutschseits möge die Zustimmung Rußlands zu einer Mandatsübertragung an Japan nachgeschickt werden. An Stelle des Mandats trat deshalb die „Cooperation“ Japans.

Aus Tokio geht der „As. Corr.“ von competenten Seite nachstehende Mittheilung zu: Die japanische Regierung hat in Anbetracht der zunehmenden Anarchie in China und unter dem Einbruch der Ermordung des deutschen Gesandten Freiherrn v. Kelleker beschlossen, sofort die Ausföhrung der übernommenen Verpflichtungen an dem gemeinsamen Werke der interessirten Mächte zu beginnen. Zum Zwecke der Befreiung der in Peking in Lebensgefahr schwelenden Diplomaten und anderer Fremden, sowie zur Herstellung der Ordnung wird sofort eine zusammenge setzte Division abgehen, welche die Gesammtzahl der japanischen Truppen in China auf beiläufig 22,000 Mann bringt.

(Weitere Meldungen siehe „Telegramme“.)